

Unsere Pflichten gegenüber der heranwachsenden Jugend

Autor(en): **Bosshard, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **31 (1921)**

Heft 10

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

man hören, dass, wer später führen will, zuerst lernen soll zu gehorchen. Wer aber der modernen Gesellschaft wirklich dienen und in geistigem Sinne und in der Wahrheit ihre Interessen vertreten will, muss auch an seinem Orte und in seinem kleinen Kreise die andern zu leiten verstehen. Wenn wir mehr Einsicht gewinnen in das, was ein Führer sein wirklich heisst, werden wir auch mehr wirkliche Leiter heranbilden und mehr Leute, die diese auszulesen verstehen. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Pflichten gegenüber der heranwachsenden Jugend.

Von Pfr. G. Bosshard, Zürich.

Wenn es schon wahr ist, dass die zahlreichen Institutionen für Jugendfürsorge ein Beweis dafür sind, dass mancherlei bei uns nicht in Ordnung ist, so ist es noch viel selbstverständlicher, dass die Tatsache einer notwendigen Jugendpflege und einer berechtigten Jugendbewegung eine Anklage gegen unsere gegenwärtige Gesellschaft enthält. Es muss etwas nicht in Ordnung sein, dass von irgendwie organisierten Stellen aus Fürsorge für die Kinder und Pflege der heranwachsenden Jugendlichen ausgeübt werden muss. Es fehlt bei uns an der Familie. Es fällt mir nicht ein, jetzt nach irgendeiner Seite deshalb einen Vorwurf machen zu wollen, sondern es liegt mir nur daran, von vornherein deutlich zu sagen, dass ich alle diese Sachen, über die ich zu sprechen habe, nicht als etwas Schönes und Ideales ansehe, sondern sie betrachte als leider notwendige Ersatzmittel für etwas, das eigentlich natur- und gottgewollt wäre, aber leider infolge der herrschenden Verhältnisse nicht so vorhanden ist, wie es sein sollte und könnte: die Familie.

Das Kostlichste, was unser Volk hat, ist seine Jugend. Unser Staat darf sich mit seinen Einrichtungen, die er für die Erziehung und Ausbildung der Jugend geschaffen hat, sehen lassen. Es wird immer mehr auch durch die Gesetzgebung und die allgemeine Anschauung als Aufgabe des Staates angesehen, sich der Schwachen und Fürsorgebedürftigen anzunehmen und Kinderfürsorge und Kinderschutz zu treiben. Diese Aufgaben werden, wenn sie in der gleichen Weise wachsen, wie bis anhin, so gross werden, dass sie die finanziellen und andern Kräfte des Staates und der Gemeinden vollständig aufbrauchen werden. Wir scheinen auf dem Wege zu sein, ein Volk zu werden, in dem der Staat immer mehr der Familie alle Aufgaben abnimmt oder abnehmen muss gegenüber dem heranwachsenden Geschlecht und dabei selber immer korrupter wird und zugrunde geht.

Als neue Aufgabe zeigt sich in den letzten Jahren immer deutlicher die Arbeit an den jugendlichen Burschen und Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren. Alles, was Schule, Kirche und andere Or-

ganisationen an den Kindern getan haben, hat nicht erreichen können, dass die jugendlichen Menschen gefestigt ins Leben treten, um selber den Weg zu finden, der es ihnen ermöglicht, als erwachsener Mensch dann tüchtig dazustehen und sich wacker zu behaupten. Nun hat man in den letzten Jahren von allen Seiten angefangen, sich namentlich der jungen Burschen anzunehmen, sie in allerlei Vereine und Verbände aufzunehmen und für sich zu gewinnen. „Alles will den Burschen haben!“ Alle möglichen politischen und kirchlichen Organisationen, alle Vereine mit irgendwelchen Tendenzen haben angefangen, Jugendabteilungen einzurichten und buhlen zum Teil förmlich um die Gunst der jungen Leute, keilen sie zum Eintritt und nennen das Jugendpflege. Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Man merkt überall die Absicht. Auch unsere Kirche hat es seit Jahren als eine dringende Gegenwartsaufgabe angesehen, sich der Jugendlichen anzunehmen. In kirchlichen Behörden, Pfarrerversammlungen, Bezirksfesten und andern dergleichen Orten ist das Thema „Jugendpflege“ oder „Fürsorge für die konfirmierte Jugend“ oder ähnliches immer und immer wieder behandelt worden. Nicht nur die Tatsache, dass der konfirmierte Jüngling den Weg zur Kirche einige Jahre nur schwer findet, sondern noch mehr der Umstand, dass so viele junge Leute trotz aller ihrer Grossmauligkeit und ihres äusseren Getues doch eigentlich leiden unter dem Gefühl der Heimatlosigkeit und sich in den Jahren, da der ganze Mensch sich entwickelt, sehnen nach einem verständnisvollen Freund, macht es für die kirchliche Gemeinde immer mehr zur gebietenden Pflicht, Jugendpflege zu treiben. Wenn nicht Jugendpflege in der richtigen Weise, über die ich später sprechen möchte, getrieben wird, so helfen sich die Jugendlichen schliesslich selber und an Stelle einer erzieherisch bewussten, die Entwicklung fördernden Jugendpflege wird eine verheerendem Wildwasser gleichende Jugendbewegung an ihre Stelle treten, die anfänglich mancherlei Schönes und Gutes enthält, die das vielleicht sogar längere Zeit besonders hervortreten lässt, die aber nach einiger Zeit, da es an Stetigkeit und Erfahrung fehlt, in einen Strudel von durch unabgeklärte, oft auch unbehütete Begierden geförderten Verrohung hineingerät. Ich erinnere als an ein Beispiel an die Wandervogelbewegung. Der „Wandervogel“ entstand unter Jugendlichen als Protest gegen die Überkultur und die Unkultur unserer Tage, hat die jungen Burschen und Mädchen in absichtlichem Ertragenwollen von Strapazen auf Wanderungen bei möglichst einfacher Lebensweise befähigen wollen, die Augen wieder aufzutun für die Schönheiten der Natur, das einfache Leben im Freien in Gesellschaft von gleichgesinnten Freunden und Freundinnen bei Sang und Tanz und Saitenspiel. Aus dem Wandervogel sind Wanderhorden geworden, die roh und gemein sehr oft Mitreisende belästigen durch ihr rücksichtsloses, patziges Jungleutewesen, die fern und nahe der Heerstrasse durcheinander lagern und deren gewollte Naturkleidung diesen Burschen und Mädchen so gar nicht steht. Ein Beispiel anderer Art ist die Jungburschenbewegung, wie sie bei uns in der Schweiz und namentlich

in Zürich sich entwickelt hat. Ursprünglich eine kirchlich gewollte und unterstützte Vereinigung von jungen Leuten, hauptsächlich aus dem Arbeiterstande, die sich in idealer Weise mit Fragen der Sozialethik und der Sozialpolitik befassten, die aber, weil der väterliche Freund ihnen fehlte, und weil sie von anderer Seite benützt wurden und sie sich benützen liessen, jetzt eine Vortruppe anarchistisch-bolschewistischer Gesinnungserziehung geworden sind.

Wer sind die Jugendlichen, mit denen wir uns in unserer Besprechung zu befassen haben? Sie kommen von verschiedenen Orten her. Wir sind in der Schweiz und namentlich im Kanton Zürich verhältnismässig noch günstig daran; denn durch die allgemein obligatorische Fortbildungsschule, die überall gegebene Möglichkeit, sich auch sonst weiter auszubilden, betrachtet ein grösserer Teil der jungen Leute ihre Erziehung wirklich noch nicht als abgeschlossen, wenn sie die Schule verlassen. Dadurch, dass sie wieder Prüfungen abzulegen haben, haben sie doch das Gefühl, dass sie als Lernende Lehrenden gegenüberstehen. Solche Anschauung finden wir wirklich beim grössten Teil der Lehrlinge im Kaufmanns-, Handwerker- und Gewerbestand. Am bösesten dran sind jene jungen Leute, die bald nach der Schulentlassung dazukommen, in einem ungelernten Berufe soviel zu verdienen, dass sie sich selber durchbringen können. Nun verfügen sie auf einmal über Geld, alle Genüsse stehen ihnen offen. Nach der immer mehr überhandnehmenden Sitte bezahlen sie im Elternhaus ein Kostgeld. Wenn es ihnen dort nicht mehr gefällt suchen sie sich einen andern Kostort. Sie lassen sich weder von den eigenen Eltern, noch von andern Leuten irgendwie etwas sagen, und doch haben gerade sie Führung und freundschaftlichen Beistand am meisten nötig. Auch ein grosser Teil der Lehrlinge steht bei den gegenwärtigen Arbeitszeit-Verhältnissen in mannigfacher, grosser Gefahr. In ländlichen Verhältnissen, wo der Fabriklehrling daheim wohnt und Gelegenheit hat, in seiner freien Zeit mit seinen Angehörigen zusammen einen Garten zu bebauen oder sonst etwas Praktisches zu arbeiten, ist die kurze Arbeitszeit in der Fabrik und in der Werkstatt von gutem. In der Stadt aber, wo der junge Mensch nur im Wege ist daheim, und man froh ist, wenn er sich möglichst wenig blicken lässt, weil man keinen Platz und keine Zeit für ihn hat, ist die Freizeit Werktags und Sonntags eine grosse Gefahr. Das Gassenleben ist in anderer Form nun noch viel gefährlicher für den jungen Menschen als damals, da er ein Knabe war. Die vielen Altersgefährten, mit denen er zusammenkommt, sind alle in gleicher Lage und Verfassung wie er selber. Solange sie in die Schule gingen, hatten sie in ihrem Lehrer wenigstens einen Menschen, von dem sie wussten, dass es ihm daran liege, sie zu fördern. Jetzt aber, da sie in einem grossen Betriebe drin stecken, merken sie bald, dass auch ihre Arbeit weniger getan werden muss, damit sie etwas lernen dabei, als vielmehr darum, dass sie zum Profit des Unternehmers mithilft. Sie sind in einem grossen Betriebe ein kleines, unscheinbares Rädchen geworden. Sie hören von den Arbeitern, die über ihnen stehen und von den ältern Lehr-

lingen schimpfen und aufbegehren über das Schuftentum zugunsten der Ausbeuter. Sie kommen selber in diese Stimmung hinein und sehen im Staat und in jedem vom Staat angestellten Beamten die Ausbeutung, mögen sie auch dem Einzelnen, der ihnen entgegentritt, noch so sehr persönlich gute Eigenschaften zubilligen. Sie lernen auch das, was ihnen im Fortbildungsunterricht gezeigt wird, als etwas betrachten, das sie nur zu lernen haben, damit die Ausbeuter aus ihnen grösseren Nutzen ziehen können. Sie fangen an, in den Tag hinein zu leben, Krakehler zu werden, Leute, die bald mit irgendeinem Mädchen ein Verhältnis haben, durch das sie recht oft gezwungen werden, vorzeitig zu heiraten. Oder sie lernen auch, sich auszuleben, ohne Folgen fürchten zu müssen. Ein anderer Teil von ihnen, die Idealen, fangen an, sich mit der Politik zu beschäftigen. Es ist geradezu bewundernswert, wie viel idealer Geist der Selbstaufopferung in diesen jungen Leuten etwa vorhanden ist. Nicht nur böse Unzufriedenheit, Arbeitsunwille und dergleichen ist zu suchen, wenn sie in jugendlicher Art mit ihren übertriebenen und unmöglichen Forderungen kommen. Viel jugendliche Schwärmerei und tapferer Mut ist oft dahinter.

Nicht nur die jungen Leute, die in ungelernten Berufen tätig sind oder als Lehrlinge in Fabriken oder handwerklichen Betrieben stehen, haben in den Jahren vom 15. bis 22. Lebensjahr ihre ganz besonderen Schwierigkeiten zu überwinden, die in der Gegenwart grösser sind, als in früherer Zeit, sondern alle Jugendlichen gemeinsam in mehr oder weniger starkem Grad: die Not, die in ihnen entsteht aus dem Erwachen des Sexualtriebes. Die jungen Burschen, die in fremder Stadt weilen, ich rechne dazu namentlich auch die Studenten, lernen das Weib doch eigentlich nur in der Gestalt der Kellnerin kennen. Der junge Bursche, auch wenn seine Kostfrau ihm einmal ein Kleidungsstück flickt, wird in ihr doch nur ganz selten das finden, was er in diesen Jahren besonders nötig hat, die Mutter, die er als Weib verehrt und zu der er emporsieht. In diesen Kriegsverhältnissen sind sehr oft die Kostfrau und ihr Anhang für junge Leute in sexueller Beziehung selber zur grössten Gefahr geworden. Die Selbstverständlichkeit, mit der viele junge und ältere Mädchen sich betrachten als Wesen, die dazu geschaffen, der Lust des Mannes zu dienen, die skrupellose Art, mit der solche Mädchen nach einem Mann angeln und dazu alle Mittel als berechtigt betrachten, verlangt von einem jungen Burschen, der brav bleiben will, zu den Kämpfen, die seine Natur ihm schafft, eine ganz gewaltige, in vielen Fällen über seine Kraft gehende Anstrengung. Soll er dümmer sein als seine Altersgenossen, soll er nicht auch sein Mädchen haben? Wieviel Jugendkraft geht auf diese Weise verloren, wieviel Menschen werden am Aufstieg verhindert, wie viele werden unfähig, eine rechte Ehe zu führen, weil sie nicht mehr den Glauben an die Heiligkeit der Ehe besitzen.

Den jungen Leuten fehlt der väterliche Freund, dem sie offen ihre Kämpfe und Stürme, ihre Zweifel und Anfechtungen darlegen

können, der ihnen aus seinen Erfahrungen und aus liebevollem Herzen mit tiefem Verständnis zur Seite stehen würde. Der eigene Vater, auch wenn er da ist, ist meistens dazu nicht imstande, er hat nicht Zeit, er lebt der Politik, er ist in irgendwelche Ideen verrannt, er hat in seinem Leben allerlei Dinge, die es ihm schwer machen, mit seinem Sohne über das zu reden, was diesem am Herzen liegt. Die Familie, aus welcher der junge Mensch herkommt, ist überhaupt keine Familie mehr.

Dadurch, dass ich diese Nöte und Forderungen gezeigt habe, die wir in der Welt unserer Jugendlichen sehen, ist zugleich auch die Aufgabe gestellt, welche von einer nützlichen Jugendpflege ins Auge gefasst werden soll. Das Ziel, das sie sich setzt, wird ein erzieherisches sein. Von unserem Standpunkt aus wird es nicht in erster Linie das sein dürfen, die jungen Leute für irgendeine Kirche oder kirchliche Form zu gewinnen, sondern ihnen zu helfen, Menschen zu werden, die imstande sind, einmal Glieder einer Familie zu werden, sie zu befähigen, sich in die Arbeit, die von unserer Gesellschaft geleistet wird, hinein zu finden und an dem Ort, wo sie sich einmal hinstellen oder wo sie hingestellt werden, mit freiem Blick Tüchtiges zu leisten und so auch das Glück zu erreichen, das auf Erden überhaupt erreicht werden kann. Ebenso wichtig, wie die erzieherische Beeinflussung der Söhne im Alter des Jugendlichen ist die Führung der Mädchen. In mancher Beziehung ist das vielleicht noch wichtiger. Alle Jugendpflege bei den Mädchen muss darauf hinausgehen, dass sie stolzer werden und nicht mehr als oberstes Ziel es ansehen, einen „Schatz“ zu haben und sich an den Mann zu bringen, sondern es soweit zu bringen, dass der, dem sie sich einmal geben, in ihnen nicht nur das Geschlechtswesen hat, sondern einen vollwertigen, mütterlichen Menschen. Auch die Mädchen haben ähnlich wie die Burschen den erfahrenen Freund nötig.

Geleitete Jugendbewegung oder Jugendpflege wird bei ihrer Arbeit diese Ziele vor Augen haben. Sie darf nicht nur dazu da sein, die jungen Leute zu unterhalten, sie darf noch weniger dazu da sein, um die jungen Leute für ihre bestimmte Tendenz zu gewinnen. Soll ich Ihnen nun erzählen, was alles auf dem Gebiete der Jugendpflege getan wird? Einige Namen sollen genügen. Auf das Grenzgebiet zwischen Jugendfürsorge und Jugendpflege gehören die Lehrlingspatronate, die Berufsberatungsstellen und Vermittlungsstelle für Plazierung Jugendlicher in fremdsprachlichen Gebieten, der Verein der Freundinnen junger Mädchen, der Freunde des jungen Mannes und dergleichen Institutionen. Innerhalb der evangelischen Kirche sind Jugendvereine entstanden, zuerst die alten Jünglingsvereine, denen Bibel und Gebet die Grundlage des Vereinslebens waren und sind, Vereine aus den Gläubigen und Stillen im Lande. Die christlichen Vereine junger Männer, von England her zu uns gekommen, aus den Bedürfnissen der Grossstadt mit ihrer Auflösung aller kirchlichen Ordnung entstanden, haben in der evangelischen Jugendarbeit führende Bedeutung gewonnen. Sie wollen bewusst Mission

treiben. In gleicher Weise, gewöhnlich mit dem christlichen Verein junger Männer in Verbindung, besondere Sektionen desselben bildend, arbeitet die Bäcker-, Kellner- und Soldatenmission. Auch die christlichen Studentenvereinigungen und die Bibelkreise der Schüler höherer Lehranstalten sind von den gleichen Kreisen ausgegangen. Sie sind alle international organisiert, stehen mit der Ortskirche und ihren Organisationen in sehr loser Verbindung und haben ihre besonderen Kommissionen, die wohl die Arbeiter der Kirche auch als Mitarbeiter heranziehen. Ähnliches ist zu sagen von dem Verein zum weissen Kreuz. Immer mehr haben sich neben diesen die Kirchengemeindengrenzen nicht achtenden Jugendvereinen, besondere Vereinigungen oder Vereine von Jugendlichen innerhalb bestimmter Kirchgemeinden gegründet. Der Pfarrer sammelt die konfirmierte Jugend gelegentlich um sich, bildet besondere Vereine oder sorgt in freier Weise dafür, dass sie zusammenkommen. Die katholische Kirche hat frühe schon die Aufgabe, die hier der Kirche gestellt ist, gesehen. Der katholische Gesellenverein ist die älteste und bedeutendste Form, ein Verein, der das ganze deutsche Sprachgebiet mit einem weitverzweigten Netz von Niederlassungen überzieht. Nach dem Muster dieses Gesellenvereins haben sich entsprechende Vereine für andere Berufsarten als eigentliche Standesvereine gebildet. Überall haben sich nachgerade nun auch die Jünglingskongregationen mit streng kirchlichem Gepräge gebildet. Sie sind jetzt durch ein Generalsekretariat der katholischen Jugendvereinigungen zusammengehalten, sie bilden Bezirksverbände und über ihnen stehen Diözesanverbände. Ihnen haben sich Jungfrauenkongregationen angeschlossen. Es geht ein einheitlicher Zug durch das wohlausgestaltete Gesamtbild dieser katholischen Jugendvereine.

Auf die nichtkirchliche Jugendpflege, wie sie von den verschiedenen Vereinen, namentlich wie mir scheint in begrüßenswerter Weise von unseren Turnvereinen ausgeübt wird, wie militärisch und vaterländisch interessierte Kreise im Kadettenwesen oder neuerdings in der Pfadfinderei sich der Jugend annehmen, will ich nicht näher eingehen. Ich will mich auch nicht weiter darüber verbreiten, sondern nur lobend hervorheben, dass verschiedene hervorragende Geschäftsfirmen unseres Landes es immer mehr als ihre Aufgabe ansehen, nicht nur Jugendfürsorge an ihren Lehrlingen zu treiben, sondern ihnen eine eigentliche Jugendpflege zuteil werden zu lassen. Die verschiedenen jugendlichen Spiel- und Sportvereine können, wenn sie durch ältere Mitglieder richtig geführt werden, ein grosser Segen für die Jugendlichen sein. Für viele werden sie allerdings auch eine grosse, nicht zu unterschätzende Gefahr, die weniger in gesundheitlicher, als in moralischer Beziehung zu fürchten ist.

Ein Wort noch möchte ich sagen über die Rekrutenschule und die Rekrutenprüfung, die beide, von allen militärischen Gesichtspunkten abgesehen, als Erziehungsmittel einen ganz wesentlichen Faktor in der Jugendpflege unseres Volkes bilden. Unsere Rekrutenprüfung zwingt unsere jungen Leute, ihre Schulkenntnisse wieder

aufzufrischen, und seitdem sie auch die körperlichen Fähigkeiten in Berücksichtigung zieht, auch dazu, den Körper zu üben. Die Rekrutenschule, in welche der angehende Bürger noch in einem Alter tritt, wo er an Körper und Geist biegsam und bildungsfähig ist, zeigt ihm, dass Ordnung und Reinlichkeit, Disziplin und bewusste Unterordnung unter ein grosses Ganzes Dinge von grossem Wert sind. Wer Arbeiterquartiere in England gesehen hat, der versteht es, wie wertvoll es ist, dass auch ein Mann lernt, sich selber in Ordnung zu halten und Gegenstände, die ihm anvertraut sind, peinlich sauber aufzubewahren. Für unsere Töchter wäre ein „Dienstjahr“ oder vorläufig wenigstens eine Prüfung in praktischer und theoretischer Haushaltungskunde, Kranken- und Kinderpflege sehr zu wünschen.

Welche Aufgaben erwachsen nun uns kirchlich interessierten Leuten aus den Forderungen, die der Anblick der Jugendpflege, Jugendbewegung und Jugendnöte uns zeigt? Jede Kirchgemeinde sollte in irgendeiner Form, die ganz bescheiden sein kann, ein Jugendheim besitzen. Da und dort kann es vielleicht eine Stube im Pfarrhaus sein oder in einer Lehrerwohnung oder sonst irgendein Ort, wohin die Jugendlichen zu aller Zeit oder wenigstens zu bestimmten, nicht allzu knapp zu bemessenden Stunden kommen dürfen, um zu lesen, zu spielen, auch jemanden zu finden, der mit ihnen ihr Spiel teilt und ihnen, wenn es nötig ist, zur Verfügung steht. Die Gemeindepfarrer müssen selber vielleicht noch mehr, als es bisher geschehen ist, sich der Jugendlichen annehmen, indem sie sich wirklich ihren ehemaligen Konfirmanden zur Verfügung stellen. Wir wollen freilich nicht vergessen, dass rechte Pfarrer zu allen Zeiten, auch damals, da man von Jugendpflege kein solches Wesen machte, wie heutzutage und namentlich nicht so viel darüber redete, die Freunde ihrer ehemaligen Konfirmanden oft durch das ganze Leben gewesen sind. Auch mancher Lehrer alten Schlages ist, ohne davon besondere Worte zu machen, ein im Segen wirkender „Jugendpfleger“ gewesen. Wenn ein Pfarrer keine Begabung hat, mit den Jugendlichen zu verkehren, so soll er es, wenn ihm verschiedene Versuche missglückt sind, irgendwelchen Helfern überlassen, mit denen er in Verbindung steht. Für den Verkehr mit jungen Mädchen, die auf die Dauer nicht nur spielen, sondern auch arbeiten und sich irgendwie nützlich machen wollen, und namentlich auch um gefährdeten Mädchen nachzugehen und sie zu beeinflussen, wird man besonders geeignete Helferinnen haben müssen. Aber beileibe nicht altjüngferliche Personen, sondern Leute, die, auch wenn sie graue Haare haben, doch noch imstande sind, herzlich zu lachen. Das kann nicht von jedem Pfarrer verlangt werden, dass er mit den jungen Burschen und Mädchen in allerlei Spielen herumtollt oder mit ihnen grosse Wanderungen macht, dazu soll er sich seine Helfer aus der Jugend selber heranziehen. Aber das kann verlangt werden, dass er auch für jugendliche Anliegen Sinn und Verständnis hat, dass er, wenn er mit der Jugend verkehrt, alles pfarrherrliche und pfäffische Getue ablegt und sich Mühe gibt, stille zu warten, bis jugendliche Seelen seiner bedürfen und zu ihm sich finden. Er soll

nicht meinen, er müsse mit den jungen Leuten kindisch tun und sich mit ihnen anbiehern. Sie sollen in ihm den sehen, der über ihnen steht durch sein Alter und seine Erfahrung, aber auch durch seine Güte und durch seine praktische Art, mit der er ihnen zurecht hilft in mancherlei Anliegen, wo sie nicht mehr wissen, wo ein und aus. Ich bin nicht dafür, dass man in einer Grossstadt besondere Jugendpfarrer in den Kirchgemeinden einführt. Ich glaube, dass diese Sache durchaus die Aufgabe des Pfarrers, der die jungen Leute konfirmiert hat, ist und bin überzeugt, dass auch die jungen Leute eher zu ihrem Lehrer, bei dem sie im Konfirmandenunterricht gewesen sind, Vertrauen fassen, als zu einem andern, der, auch wenn er es noch so gut meint, eben doch immerhin nicht ihr Pfarrer ist.

Eine grosse Aufgabe in der Jugendpflege muss aber nicht von unseren Pfarrern, sondern von den andern Angehörigen der christlichen Gemeinde geleistet werden. Alle rechte Jugendpflege muss in der eigenen Familie beginnen. Wie mancher Vater und auch wie manche Mutter müssen da, wenn sie an ihre eigenen heranwachsenden Söhne und Töchter denken, bei der Frage: „Bin ich meines Kindes Freund“, wohl leider sagen: „Das bin ich nicht.“ „Natürlich,“ so setzt man hinzu, „bin ich nicht schuld, die Schuld liegt an der heutigen Jugend mit ihren Anschauungen und Forderungen, die uns fremd sind und uns unzulässig erscheinen. „Wir wissen, es existiert eine Kluft zwischen uns, die manchmal fast etwas Feindschaftliches hervorblicken lässt. Seien wir Eltern aufrichtig. Ist die Schuld wirklich nur an der Jugend? Liegt sie nicht oft, sehr oft darin, dass namentlich wir Väter es nicht verstehen, das grösste väterliche Recht und die heiligste väterliche Aufgabe recht zu erfüllen, zu vergeben und durch Vergebung die Seele des Kindes zu gewinnen, dass wir früher schon nicht verstanden haben, zur rechten Zeit aufzuhören mit bemuttern und vorschreiben im Kleinen und im Grossen und den jungen aufstrebenden Pflanzen zu wenig Luft und Licht gelassen haben. Es hat alles seine Zeit, auch in der Erziehertätigkeit. Gewiss muss es eine Zeit geben, wo der junge Mensch gehorcht einfach als etwas Selbstverständliches, aber es wird nachher eine Zeit geben, wo er es aus Liebe tut, und selbstverständlich muss es sein, dass richtige und vernünftige Erzieher zu einer andern Zeit ihren heranwachsenden Kindern Gelegenheit geben, aus Überlegung und Überzeugung zu gehorchen. Wir müssen mehr lernen, Freunde unserer Kinder zu werden und nicht meinen, wir müssen sie nach unserem Wesen modeln und zwingen, sondern den jungen, sich entwickelnden Menschen das Recht lassen, selber sich den Weg durchs Leben zu finden. Wir können nur Warner und Führer sein und haben darin eine grosse und schöne Aufgabe. Nicht nur den eigenen Kindern gegenüber, die ins Alter der Jugendlichen kommen, haben wir eine Aufgabe, sondern als Angehörige einer Christengemeinde auch gegenüber deren Kameraden und Mitarbeitern. Wie viel Gutes kann eine mütterliche Frau einem Burschen erweisen, der fern von seiner Heimat, oder überhaupt ohne Heimatzugehörigkeit leben muss, wenn sie ihm etwas von ihrem Herzen schenkt. Wir

müssen lernen, auch unseren Lehrlingen gegenüber und den jugendlichen Arbeitern nicht nur der Herr zu sein und der Meister, der die Leistung bestimmter Arbeiten verlangt, sondern immer mehr der zu werden, dem sie zutrauen können, dass er für ihre eigenen und persönlichen Anliegen ihnen ein offenes Ohr und wenn möglich Verständnis und Hilfe haben werde. Das Heil wird nicht vom Staat oder von der Gemeinde oder irgendeiner Organisation ausgehen, sondern ganz allein von der Familie. Und alle Gemeinde- oder sonstwie organisierte Jugendarbeit muss darauf hinausgehen, die Familie zu stärken: der Familie ihre Pflichten ins Gedächtnis zu rufen und unter den jungen Leuten Familiensinn zu wecken und ihnen zu helfen, dass sie gesund und stark an Leib und Seele einmal eine gesunde Familie gründen können oder sonst etwas haben, wofür es wert ist zu leben und zu arbeiten.

Wir müssen uns wehren gegen die Auffassung, dass das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein blosses Vertragsverhältnis sei. Wir müssen selber uns beugen unter den, der uns Warner und Führer ist unser Leben lang, und bei dem wir am besten lernen und sehen können, was es heisst, dass man den glimmenden Docht nicht auslöschen und das geknickte Rohr nicht brechen soll. Dann werden wir auch mit andern Augen als bisher in unsere Welt hineintreten und werden genügend Gelegenheit haben, jedes an seinem Ort Jugendpflege zu üben und im Jugendlichen seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst.

Val Canaria.

Von Dr. M. Diethelm, A. A. C. Z., Rickenbach-Schwyz.

Die letztjährigen Sommerferien waren den Bergtouren nicht gerade günstig. Reich an Plänen reiste ich nach Airolo. Zweimal wanderte ich in bester Hoffnung nach dem Gotthardhospiz. Sehr gute Gesellschaft hatte sich am Abend gefunden — der Morgen aber brachte nur Regen und fahrende Nebel.

Pfiff aber auch um das Hospizhotel der Wind in allen Tönen und regnete es nach Noten und war es draussen kalt, so war es desto wärmer innen — innen im Hotel und innen im Herzen! Im Hospizhotel traf ich nämlich nach mehr als zwanzig Jahren meinen ehemaligen Professor der Mineralogie und Petrographie der Zürcher Hochschule, Professor Dr. Ulrich Grubenmann. Welche Freude es bereitet, wenn man nach langer Zeit wieder einmal mit seinem ehemaligen Lehrer, dem man nicht nur für schöne Unterrichtsstunden zeitlebens zu Dank verpflichtet ist, sondern den man auch als Menschen so recht lieb gewonnen hat, herzlich plaudern kann, das weiss ein jeder, der Gleiches erlebt hat.

Nach dieser angenehmen und unerwarteten Zusammenkunft ging's wieder hinunter nach Airolo, wo beim Regenwetter im untern